

Die Bibliothek in der neuen Bundesrepublik 1990-2004 Wende- und Umbruchzeiten

Nach der Wende stellt die Zusammenführung, Neustrukturierung und in weiten Bereichen auch Reduzierung des zu Teilungszeiten in West- und Ostberlin besonders geförderten und subventionierten Hochschul- und Wissenschaftssektors eine besondere Herausforderung dar.

Der Wissenschaftsrat erarbeitet Empfehlungen, die in den Hochschulstrukturplan der Senatsverwaltung für Wissenschaft und Forschung von 1993 einfließen. Schon ein Jahr vorher verfügt der Berliner Senat mit dem sogenannten Fusionsgesetz, die doppelt vorhandenen Fachbereiche Veterinärmedizin, Lebensmitteltechnologie und Agrarwissenschaft an jeweils einem Standort zusammenzulegen. Dies betrifft auch die Technische Universität und ihre Universitätsbibliothek. Nach der Spaltung Berlins waren die bisher der Humboldt-Universität zugehörigen, aber im Westteil Berlins in Dahlem gelegenen Institute der ehemaligen Landwirtschaftlichen Hochschule an die TU angegliedert worden. Jetzt gehen sie an die Humboldt-Universität zurück. Die Abteilungsbibliothek Landbau der TU-Bibliothek – eine Außenstelle der Abteilungsbibliothek Gartenbaubücherei – wird deshalb 1993 geschlossen.

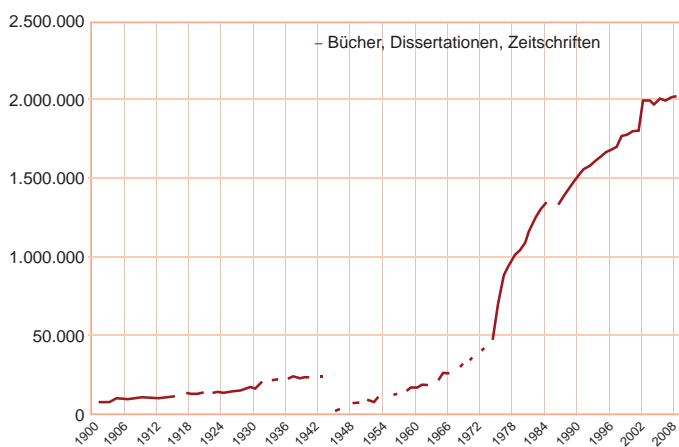
Die Lebensmitteltechnologie wird an der TU konzentriert und die entsprechenden Literaturbestände der Institute der Humboldt-Universität an die TU-Bibliothek und ihre Abteilungsbibliothek Lebensmitteltechnologie verlagert. Auch die Zuckerbibliothek übernimmt Literatur von der Humboldt-Universität.

Fast 50 Jahre nach Kriegsende erhält die Universitätsbibliothek Bücher aus altem TH-Besitz zurück, die beschlagnahmt und in die Sowjetunion abtransportiert worden waren: aus der Ukraine und aus Georgien, aber auch 1.500 Bände aus der Deutschen Staatsbibliothek Unter den Linden. Dorthin waren sie wahrscheinlich Ende der 1950er Jahre von der Sowjetunion an Deutschland zurückgegeben worden.

1991 wird aufgrund einer 20 %igen Reduzierung des Erwerbungssetats ein Bestellstopp für Bücher notwendig. 1992 müssen 1.000 Zeitschriftenabonnements abbestellt werden, Mitte der 1990er Jahre nochmals 1.600 – der stärkste Einbruch seit dem Wiederaufbau nach 1945. Die Technische Universität Berlin soll sich wieder auf ihre technisch-naturwissenschaftlichen Kernfächer beschränken. Die Geistes- und Sozialwissenschaften werden auf Studiengänge mit Bezug zur Technik (wie Technikphilosophie oder Techniksoziologie) reduziert, die Lehrerbildung – bis auf die Ausbildung der Arbeitslehre- und Berufsschullehrer – abgewickelt. Entsprechend wird das Erwerbungsprofil und die interne Etatverteilung der Bibliothek sukzessive angepasst.

1999 wird auf Initiative des TU-Präsidenten Prof. Ewers ein neues Finanzierungsmodell für einen Bibliotheksbau entwickelt. Er erreicht außerdem, dass die Volkswagen AG Sponsorengelder in Höhe von 5 Millionen EUR zur Verfügung stellt.

2002 wird mit dem Bibliotheksneubau begonnen, 2004 ist er bezugsfertig. Damit beginnt eine neue Ära in der Geschichte der TH/TU-Bibliothek.



Bibliotheksbestand 1900-2008



Dipl.-Ing. Klaus Laasch

Direktor der Universitätsbibliothek der TU Berlin von 1988-1997.

Klaus Laasch geb. 1935.

Er hat Hüttenwesen studiert und ist seit 1963 bis zu seiner Pensionierung 1997 an der Universitätsbibliothek der TU Berlin beschäftigt.

Er führt die Universitätsbibliothek durch die schwierige finanzielle Lage und die Umstrukturierungen der Nachwendezzeit und kämpft weiter für einen Bibliotheksbau, der unter seinem Nachfolger endlich erreicht werden kann.

Bildquelle: Universitätsarchiv TU Berlin, Bildarchiv, o. Sig.

Von 1997-1999 leitet die Dipl.-Soziologin Alexandra Habermann kommissarisch die Universitätsbibliothek der TU Berlin.



Dr. rer. nat. Wolfgang Zick

Direktor der Universitätsbibliothek der TU Berlin seit 1999.

Wolfgang Zick geb. 1948.

Nach dem Studium der Mathematik, Physik und Philosophie und anschließender wissenschaftlicher Arbeit ist er von 1982-1999 an der Technischen Informationsbibliothek Hannover tätig. 1999 wird er Direktor der Universitätsbibliothek der TU Berlin. Unter seiner Leitung wird die Bibliothek neu strukturiert und das erste eigene Gebäude bezogen. Eine Fokussierung auf die Kernaufgaben wird eingeleitet, die Nutzerorientierung konsequent ausgebaut, die Öffnungszeiten werden verlängert. Die Teilnahme am BIX, einem freiwilligen Vergleichsinstrument für Öffentliche und Wissenschaftliche Bibliotheken, wird vorbereitet.

Aus der Welt außerhalb der Bibliothek



Am 1. Januar 1999 wird der Euro, die Währung der Europäischen Währungsunion, als Buchgeld in der Bundesrepublik Deutschland eingeführt, am 1. Januar 2002 dann auch als Bargeld. Foto: Sven Olaf Oehlsen

Neubau und neue Struktur 2004-2009



In die neue Zentralbibliothek sind die ehemalige Hauptbibliothek und ein großer Teil der Abteilungsbibliotheken der Universitätsbibliothek der TU sowie der Universität der Künste (UdK) eingezogen. Nur noch vier Bereichsbibliotheken, das Architekturmuseum und das Universitätsarchiv befinden sich an anderen Standorten der TU. Der Umzug der Bereichsbibliothek Luft- und Raumfahrt in die Zentralbibliothek ist für 2010 geplant.

Die Zusammenlegung der sehr arbeitsteilig organisierten Hauptbibliothek mit den Abteilungsbibliotheken erfordert eine veränderte Organisationsstruktur. Eine Arbeitsgruppe aus acht Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen erarbeitet vor dem Bezug des Neubaus ein Modell, das u.a. integrierte Arbeits- und Geschäftsgänge bei flachen Hierarchien und gestrafftem Informationsaustausch vorsieht. Teams sollen jeweils für bestimmte Literaturfächer zuständig sein, die Verbesserung und Weiterentwicklung der Servicequalität ist ein wichtiges Ziel. Die Vorschläge der Arbeitsgruppe werden in weiten Teilen umgesetzt.

Die aktuelle Literatur (ab 1985) ist in den jeweiligen Fachetagen des Neubaus frei zugänglich und in der Regel für vier Wochen ausleihbar, ältere Bücher können online aus den geschlossenen Magazinen bestellt werden. Zeitschriften sind ebenfalls, bis auf wenige Ausnahmen, frei zugänglich, aber nicht für die Ausleihe bestimmt.

Es kommt für die Arbeitsabläufe moderne Technik zum Einsatz. Die Bücher im Freihandbereich sind mit RFID-Transponderchips ausgestattet, eine Hochfrequenzkennzeichnung aus einer Kombination von Funk- und Radartechnik. Intern werden die Bücher transpondergesteuert durch das Haus geschickt und erreichen so innerhalb von maximal vier Minuten jede Zielstation. Die Medien können in Selbstbedienung entliehen und zurückgegeben werden. Für die Bücher aus den geschlossenen Magazinen ist ein Selbstabholbereich in Planung. Die Transpondertechnik für den internen Medientransport kommt in der Zentralbibliothek deutschlandweit erstmalig zum Einsatz.

260 Computer mit Internet-Zugang und einer Thin-Client-Lösung, die an eine zentrale Terminalserverfarm angeschlossen ist, stehen im Bibliotheksbereich zur Verfügung. Seit 2008 ist das Haus auch mit W-LAN ausgestattet.

Im Dialog mit den Nutzerinnen und Nutzern – sei es persönlich an den Informations-theken oder online über ein elektronisches Kommunikationssystem – nimmt die Bibliothek Wünsche und Anregungen entgegen. Maßnahmen zur Geräuschminderung werden umgesetzt bzw. sind in Planung. Zusätzliche Carrels (Einzelarbeitskabinen) und Gruppenarbeitsräume werden eingerichtet, weitere abschließbare Bücherwagen angeschafft. Im Herbst 2009 wird ein Eltern-Kind-Raum eröffnet.

So wird im digitalen Zeitalter die Bibliothek mehr und mehr zum zentralen Lern- und Kommunikationsort der Universität.



Am 18. Oktober öffnet die neue Universitätsbibliothek ihre Pforten für einen Testbetrieb: Der erste Besucher, der französische Austauschstudent Ybard Matthieu (l.) aus Nantes, erhält von den Bibliotheksdirektoren von TU und UdK, Dr. Wolfgang Zick (r.) und Andrea Zeyns, einen Büchergutschein von der Fachbuchhandlung Lehmanns und einen Blumenstrauß. Quelle: TU-Pressestelle, Foto: Böck



Ansprache des Regierenden Bürgermeisters Klaus Wowereit bei der feierlichen Eröffnung der neuen Zentralbibliothek am 9.12.2004. Foto: Elke Weiss

Aus der Welt außerhalb der Bibliothek

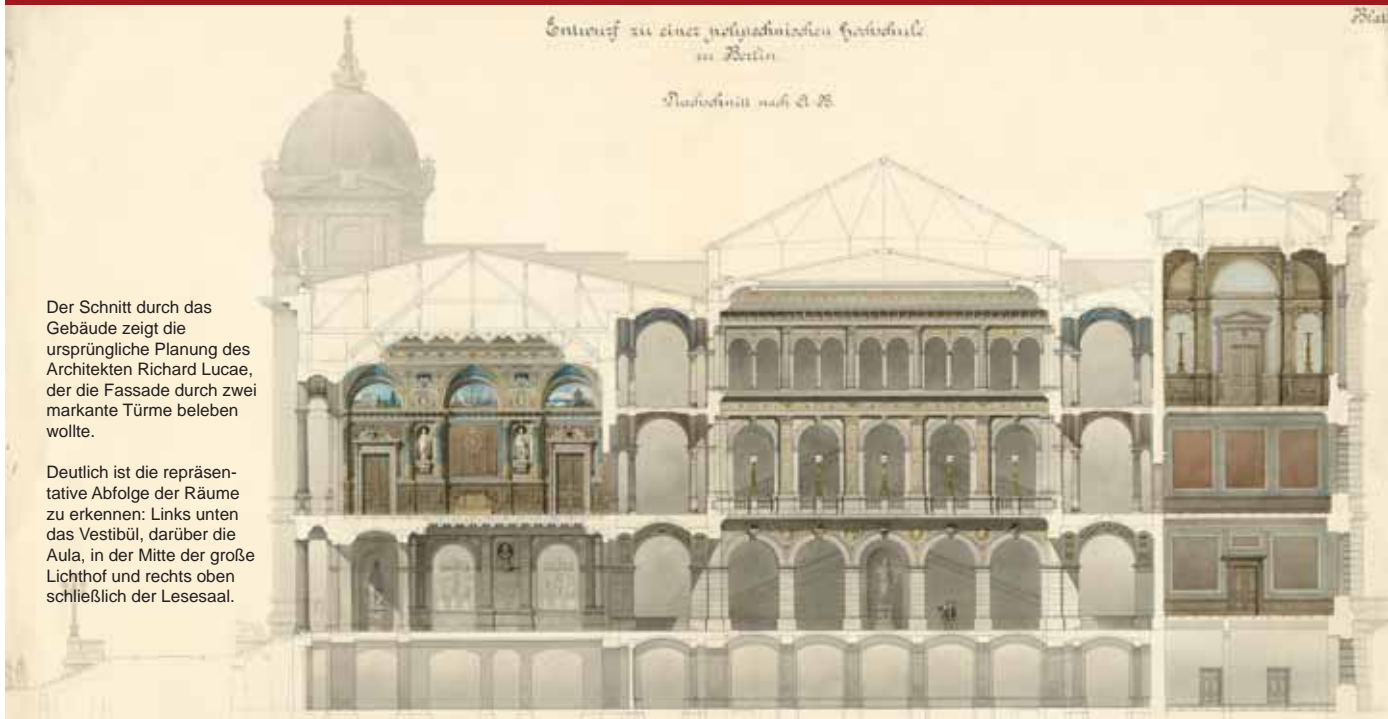


Zum 1. Mai 2004 wird die Europäische Union um zehn neue Mitglieder erweitert.

Baugeschichte Auf dem Weg zur Zentralbibliothek

www.ub.tu-berlin.de

Im Kaiserreich



Der Schnitt durch das Gebäude zeigt die ursprüngliche Planung des Architekten Richard Lucae, der die Fassade durch zwei markante Türme beleben wollte.

Deutlich ist die repräsentative Abfolge der Räume zu erkennen: Links unten das Vestibül, darüber die Aula, in der Mitte der große Lichthof und rechts oben schließlich der Lesesaal.

Mit der Fertigstellung des neuen Hauptgebäudes der Technischen Hochschule 1884 in Charlottenburg können die Buchbestände der ehemaligen Bau- und Gewerbeakademie zusammen geführt werden. Bereits damals werden Lesesaal, Verwaltung und Magazin im Südflügel des Gebäudes untergebracht.

Sicherlich war es nicht sehr weitsichtig, die voraussehbar wachsende Bibliothek in einem kaum erweiterbaren Bereich des Hauptgebäudes anzusiedeln. Doch wird die Planung weniger von praktischen, denn von repräsentativen Überlegungen geprägt. Im Gegenteil: Die zentrale Stellung des großen Lesesaals zeigt, wie sehr die Bibliothek als sichtbares Zeichen für den Wissenschaftsanspruch der jungen, mit der Universität in Wettstreit tretenden Hochschule verstanden wird. Gemeinsam mit Eingangshalle, Lichthof, Aula und Rektorat bildet die Bibliothek mit der baulichen Mitte des Gebäudes zugleich auch symbolisch das Herz und den Kopf der Technischen Hochschule.

Schon zur Jahrhundertwende reicht der Platz nicht mehr, so dass die vormals separate Ausleihe in den Lesesaal verlegt und zum Magazin umfunktioniert werden muss. Weitere Entlastung kann nur noch die teilweise Belegung des Lesesaals mit Magazinregalen (1914) bringen. Als auch das nicht mehr reicht, werden ältere, weniger benutzte Bücher aussortiert und auf dem Dachboden des Gebäudes aufgestapelt.



Der 1877, zwei Jahre vor Baubeginn, entstandene Plan, zeigt die Lage der neuen Technischen Hochschule inmitten des lediglich von wenigen Villen besiedelten Charlottenburger Ostens. Rot eingezeichnet eine Variante an der Hardenbergstraße, grün die dann ausgeführte Alternative an der Berliner Straße (heute Straße des 17. Juni).



Der Entwurf der Technischen Hochschule ging durch verschiedene Hände. Nach dem Tod Richard Lucaes 1877 wird die Planung von Friedrich Hitzig übernommen, der für den monumentalen Mittelbau zur Berliner Straße verantwortlich zeichnet.



Die Rückfront zeigt mit ihren aneinandergereihten Rundbogenfenstern in allen Geschossen die ursprüngliche Konzeptions Lucaes. Der Lesesaal der Bibliothek befindet sich hinter den großen Bögen des obersten, über den übrigen Bau hinaus ragenden Geschosses im Mittelbau.

Zwischenkriegszeit und Nationalsozialismus

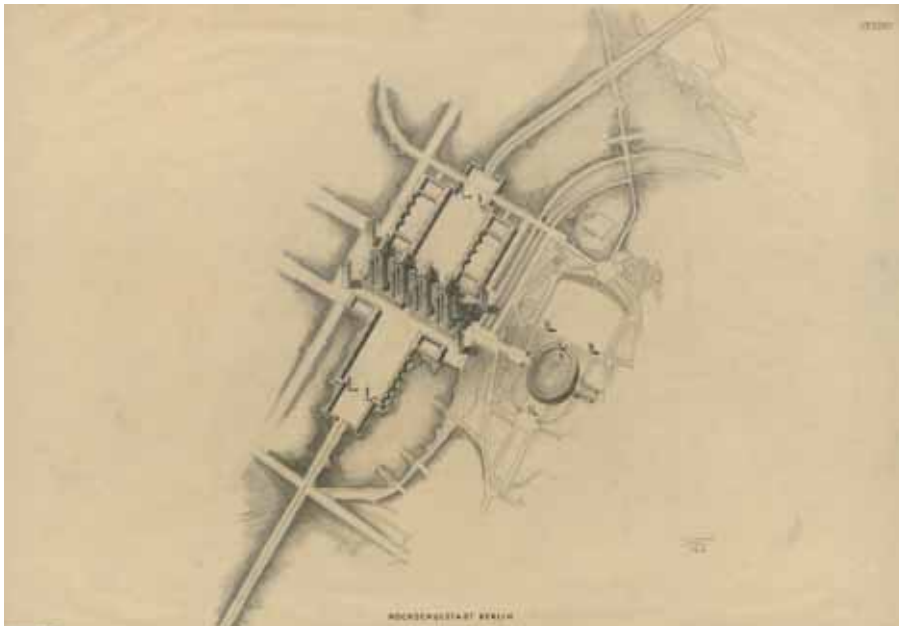
Vorübergehende Entlastung bringt 1925 der Auszug des benachbarten Schinkel-Beuth-Museums, dessen Räume als Magazinflächen für gut 50.000 Bände genutzt werden können. Fünf Jahre später stößt man auch hier wieder an Grenzen. Erstmals nach fast 50 Jahren, in denen sich der Bestand an Büchern von 40.000 auf 200.000 vervielfacht hat, wird über grundsätzliche Lösungen nachgedacht.

Geleitet von der Erkenntnis, dass »nicht wie bisher, bald hier, bald dort ein kleiner Neubau sozusagen zufällig errichtet« würde, werden seit Mitte der 1920er Jahre Pläne zu einer grundsätzlichen Erweiterung der Technischen Universität südlich des damaligen Campus an der Hardenbergstraße diskutiert. Neben dem Physikalischen Institut und einem Studentenhaus gehört dazu auch eine Bibliothek.

Die geplante Gestalt eines Bücherturms, der für sich genommen eine vollkommen neuartige Lösung für einen Bibliotheksbau darstellt, soll zugleich eine markante Akzentuierung der südwestlichen Ecke eines Baublocks zur Hardenbergstraße bilden, mit dem sich die Technische Hochschule im Stadtraum neu orientieren soll.

Ausgeführt wird von diesen hochgesteckten Plänen in der Weimarer Zeit einzig das Physikalische Institut, dessen anspruchsvolles, in Werkstein errichtetes Gebäude noch heute Zeugnis von der Qualität der wenigen Staatsbauten dieser Jahre ablegt.

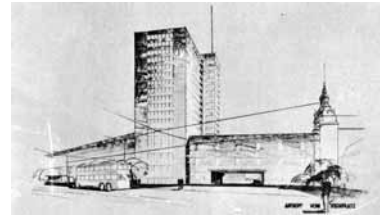
Während des Nationalsozialismus wird statt der Erweiterung der bestehenden Hochschulen und Universitäten die Neuplanung einer kompletten Hochschulstadt betrieben, die auch eine neue Bibliothek umfassen soll: Der Kriegsbeginn verhindert die Realisierung.



Die Hochschulstadt wird südlich des neuen Olympiastadions um die Heerstraße geplant. Eine Vogelperspektive von Otto Kohtz, der sich 1937 am Wettbewerb beteiligt hatte, zeigt die Dimensionen des Projekts. Begonnen wird nur die Wehrtechnische Fakultät, deren Trümmer heute unter dem Teufelsberg begraben liegen.



Der Lageplan der Technischen Hochschule (1930) zeigt den kaum veränderten Zustand. Die Bibliothek belegt weiterhin an der Südseite des Hauptgebäudes die Räume 317-339.



Der Bücherturm wird wie das Physikalische Institut vom Staatsbaubeamten Karl Weißgerber entworfen. Die Idee, Magazin und Lesesaal in Hochhäusern unterzubringen, ist ohne Vorbild.



Das Modell des Bauvorhabens verdeutlicht die städtebauliche Situation zum Steinplatz. Der Bücherturm hätte, gemeinsam mit dem zur Hochschule der Künste verbindenden Portalbau des Studentenwerkes, der Technischen Hochschule einen neuen, zweiten Eingang nach Süden gegeben.

Neue Bibliothek am alten Standort

Die Kriegsschäden, insbesondere der Bombennacht vom 22. zum 23. November 1943, treffen die Technische Universität schwer, wenn auch nicht so schwer, dass ihre Unkenntlichmachung durch die 1963-68 errichtete »Weiße Scheibe« des Hochhauses zur Straße des 17. Juni aus heutiger Sicht zu rechtfertigen ist.

Auch die Räume der Bibliothek an der Rückseite des Gebäudes werden wie ihre Bestände völlig zerstört. Hier beginnt der Wiederaufbau bereits ab 1950 als Wiederherstellung der alten Raumstrukturen.



Die Bibliothek nimmt ihren alten Standort wieder im 2. Obergeschoss ein, hinter dessen horizontal geteilten Rundbogenfenstern sich der zweigeschossige Lesesaal befindet.

Der Innenausbau nach Entwürfen des Architekturprofessors Willy Kreuer zielt jedoch auf Erneuerung. Der alte, hohe Lesesaal wird vertikal geteilt: Unten befinden sich hinter einer Glaswand zum Treppenhaus Katalogsaal und Ausleihe, oben dann der Lesesaal, der Zeitschriftenlesesaal und auf einer Empore der Freihandbereich. Die Weite der Räume, die großen Südfenster, die lichten, ursprünglich hellblauen Wandfarben und die leichten, innovativen Möbel verleihen der Bibliothek den Ehrentitel des »Schönsten Lesesaals Berlins« (Colloquium 8, 1954).

Doch die Zeit bleibt nicht stehen. Die Entscheidung, die Bibliothek wieder im Hauptgebäude einzurichten, schreibt zugleich enge Grenzen für ihr Wachstum fest. In den folgenden Jahrzehnten können zwar immer wieder weitere Räume für Magazin und Verwaltung hinzugewonnen werden, doch verschlechtern sich mit den sich immer weiter verstreuten Abteilungen die Arbeitsabläufe.

Nicht zuletzt wird die Qualität der Innenarchitektur durch die dichtere Möblierung, Umnutzungen und unsensiblen Beschilderungen zunehmend ihrer ursprünglichen Ästhetik beraubt: Der vormals leichte und lichte Lesesaal wird eng und unklar.



Die 1950 begonnene Instandsetzung der Südseite bemüht sich um die Wiederherstellung der alten Fassade. Bis zum Neubau der »Weißen Scheibe« befand sich hier auch der Haupteingang.



Es entspricht der Ästhetik der 1950er Jahre, der Monumentalität des kaiserzeitlichen Altbaus eine größtmögliche Transparenz und Leichtigkeit entgegenzusetzen. Der Eingang zur Bibliothek wird als Glaswand gestaltet, die den Blick in den Katalograum und den Zeitschriftenlesesaal freigibt.



Der Blick in den Lesesaal und den Zeitschriftenlesesaal. Mitte der 1950er Jahre vermittelt einen Eindruck von leichter, klarer und sachlicher Ausstattung. Die trapezförmigen Tische nach Entwurf des Architekten Willy Kreuer fanden Nachfolger in zahlreichen anderen Nachkriegsbibliotheken Westdeutschlands.



Nach 20 Jahren Nutzung hat der Lesesaal durch zusätzliche Regale und Tische, Grünpflanzen und handgemachte Beschilderungen seinen Charme verloren.

Baugeschichte Auf dem Weg zur Zentralbibliothek

www.ub.tu-berlin.de

nekk wird geplant

Schon wenige Jahre nach ihrer Eröffnung stößt die Bibliothek im Hauptgebäude an Grenzen, denen weniger durch zusätzliche Räume dort, denn durch die Einrichtung von Abteilungsbibliotheken an verteilten Standorten begegnet wird. Immer wieder wird parallel zum Flickwerk der Umnutzungen, Erweiterungen und Ausgliederungen ein Neubau diskutiert, der jedoch erst 1986 in eine konkrete Planung übergeht. Erstmals sollen jetzt alle Bereiche der Bibliothek unter einem Dach versammelt werden.

1988 wird für den heutigen Standort der Bibliothek an der Fasanenstraße ein Wettbewerb ausgeschrieben, den der Braunschweiger Architekt Lothar Jeromin für sich entscheiden kann.

Der für 1989 geplante Baubeginn muss allerdings ausgesetzt werden, da mit der Wiedervereinigung andere Projekte dringender werden. Der Bau wird auf die Mitte der 1990er Jahre verschoben, doch hat sich nun die Haushaltslage so verschlechtert, dass die übliche Kofinanzierung aus Landes- und Bundesmitteln nicht mehr ausreicht.

Erst als 1999 auf Initiative von TU-Präsident Hans-Jürgen Ewers ein neues Finanzierungsmodell erstellt wird, das neben Umschichtungen im Liegenschaftshaushalt der Technischen Universität auch ein Sponsoring durch Volkswagen beinhaltet, wird das Projekt fortgesetzt.



Deutlich unterscheidet Jeromin in seinem ersten Entwurf von 1989 die unterschiedlichen Funktionsbereiche der Bibliothek. Lesesaal, Arbeitsräume, Foyer und Archiv bilden eigenständige Raumgruppen, die im Inneren dennoch durch offene Raumgrenzen und großzügige Vertikalschließungen miteinander verbunden sind. Im Wechsel vortretender und zurückspringender Elemente, offener und geschlossener Bereiche prägt dieses Konzept auch das Äußere, das von Jeromin mit größtmöglicher Transparenz gestaltet wurde.



1999 wird Jeromin mit einer Überarbeitung seines inzwischen elf Jahre alten Entwurfes beauftragt. Allerdings reicht die von ihm vorgenommene Straffung nicht aus, den Neubau innerhalb des inzwischen deutlich engeren Finanzrahmens zu verwirklichen.

Die neue Bibliothek wird gebaut



Ansicht Fasanenstrasse

Um weitere Kosteneinsparungen zu erreichen, wurde im weiteren Verlauf des Bauvorhabens die Feinplanung und Baudurchführung dem Architekten Walter A. Noebel übertragen. Er setzt in seiner Bearbeitung des Entwurfs von Lothar Jeromin auf radikale Vereinfachung:

»Was wurde getan? Alle wesentlichen Parameter des Gebäudes wurden beibehalten! Es wurde etwas zeitgeistiger und teilweise unsinniger Ökoballast abgeworfen, es wurde »eingekocht«, wie meine Meister Paul Bocuse, Pellegrino Artusi und Alain Ducasse zu sagen pflegen: Man muss eine Suppe groß aufsetzen und dann stark einkochen, um den wirklichen Geschmack der Ingredienzien zu erhalten. Da lässt sich architektonisch nichts oder wenig hinzufügen!« (Noebel, 2004).

Nach dem Baubeginn im Sommer 2002 kann die neue Bibliothek im Herbst 2004 als Gemeinschaftsbau von Technischer Universität und Universität der Künste eröffnet werden. Gegenüber Jeromins Planung ist der ausgeführte Bau von äußerster Schlichtheit: Seine Struktur wird auf das Raster skelett der Stahlbetonstützen reduziert, deren einheitliches Maß sich an den vertikalen Gliederungen der mit rotem Klinker verkleideten Fassaden abbildet. Dazwischen wird die Wand von großen dreigliedrigen Fenstern aufgelöst: Nicht zufällig scheint in Material und Struktur Karl Friedrich Schinkels Bauakademie durch, die als Vorgängerbau der heutigen Technischen Universität gelten kann.

Deutlich zeigen Auf- und Grundrisse die Gemeinsamkeiten, aber auch die Unterschiede zu Jeromin: Alles wird streng rationalisiert und dem Rastermaß der Stahlbetonstützen unterworfen.



Grundriss Erdgeschoss / Regelgeschoss



Die klare Rastergliederung setzt sich in der Pflasterung des Vorplatzes fort wie auch in dem Gleichmaß der 15 Lichtstelen, die der Bibliothek ihr charakteristisches Gesicht geben.
Foto: Stefan Müller



Im Inneren tritt der Beton sichtbar zu Tage, die Konstruktion bestimmt den Raum. Alle Installationen werden offen gezeigt. Die Präsenz industrieller Materialien verleiht dem Gebäude einen betont technischen Charakter, der zugleich als Ausdruck ihrer Bestimmung gelten kann.
Foto: Stefan Müller

Bibliothek als Arbeits- und Lebensort

Vom Kaiserreich bis zum Ende der Weimarer Republik

Die Gründung der Technischen Hochschule signalisiert die steigende gesellschaftliche Bedeutung der Ingenieurausbildung, was sich u.a. in ansteigenden Zahlen der Studierenden ablesen lässt.

Die öffentlich zugänglichen Bereiche der Bibliothek sind die Buchausgabe und die Lesesäle; der große Saal mit 98 Plätzen, ein Professorenlesesaal mit zwölf und ein Zeitschriftensaal mit 16 Plätzen. Die Bücher werden aus geschlossenen Magazinen per Leihschein bestellt. Die Räumlichkeiten erweisen sich bald als zu klein, so dass 1911 die Buchausgabe in den Lesesaal verlegt und seit 1914 ein Teil als Büchermagazin genutzt wird. Von einem Professoren- und Zeitschriftenlesesaal ist nicht mehr die Rede.

In den ersten Jahren wird der gedruckte Bandkatalog der Bestände handschriftlich fortgeführt. Dieser steht ausschließlich dem Bibliothekspersonal zur Verfügung, das die Besucher informiert, ob die benötigten Bücher vorhanden sind. 1908 werden ein Zettelkatalog und ein alphabetischer Kurztitelkatalog in Kapselform aufgebaut.

1903 kosten 25 Bestellformulare 10 Pfennige. Die Einführung von Benutzungsgebühren an preußischen TH-Bibliotheken erfolgt 1912. An der TH betragen sie 2,50 RM pro Halbjahr, was Studentenprotest auslöst, der aber ergebnislos bleibt (eine Reichsmark entspricht 1924-1936 einer Kaufkraft von ca. 3,30 EUR, Stand 2000). Professoren sind von der Gebühr befreit. 1926 werden Bibliotheks- und Studiengebühren zusammen erhoben, die Studentenkarte gilt auch als Leihkarte. Externe Benutzer zahlen für die Leihkarte 5,00 RM und die Lesesaalkarte 2,50 RM pro Halbjahr, eine Wochenkarte für den Lesesaal kostet 50 Pfennig. Von 1884 bis 1943 öffnet die Bibliothek, mit Ausnahme der Semesterferien, montags bis freitags von 9-19 Uhr und sonntags von 9-13 Uhr. Im August bleibt die Bibliothek wegen „Reinigung und Revision“ von 1887 bis in die 1920er Jahre vollständig geschlossen.

Anfang der 1930er Jahre steigen die Besucherzahlen der Lesesäle auf bis zu 700 Personen pro Tag an. In den Zeiten kurz nach dem Ersten Weltkrieg und in der Phase der Weltwirtschaftskrise ist die wirtschaftliche Situation vieler Studierender äußerst bescheiden, die Wohnverhältnisse oft völlig unzureichend. Die öffentlichen Räume der Bibliothek sind da für viele die einzigen Orte zum Arbeiten, im Winter sogar beheizt.

1911 wird eine kleine „Ausleihbibliothek der meistgebrauchten Werke“ im Lesesaal aufgestellt. Sie ist wohl Vorstufe der Anfang der 20er Jahre eingerichteten Lehrbuchsammlung, einer sogenannten Halbjahresbücherei für Studierende, die nicht in der Lage sind, die unentbehrlichen Lehrbücher selber anzuschaffen.



Lesesaal der Universitätsbibliothek.
Quelle: Universitätsarchiv TU Berlin, Bildarchiv



Frühticket eines Buches, dessen Leihfrist 1915 endet, das aber erst 60 Jahre später, 1975, zurückgegeben wird.
Quelle: Universitätsarchiv der TU Berlin, Sammlung Malz



Leihstelle um 1930.
Quelle: Aus der Chronik der Universitätsbibliothek 1884-1984



Auf Initiative der Studentenschaft wird neben der Universitätsbibliothek eine Akademische Lesehalle eingerichtet.
Technische Hochschule Charlottenburg, Nr. 8, 1920

Die Studentenvertretung eröffnet 1920 eine selbstverwaltete akademische Lesehalle mit Schwerpunkt auf Literatur zum politischen Leben und der Tagespresse. Seit den späten 20er Jahren ist außerdem eine Bücherei nachweisbar, die ab 1929 als „Studentenhausbücherei“ bezeichnet wird. Sie hat 1930 etwa 300 Leser und leiht gegen eine geringe Gebühr im Monatsdurchschnitt ca. 500 Bde. aus. Besonders gefragt sind Kriegsliteratur und Bücher, die akute Tagesprobleme behandeln.



Neben der Beratungstätigkeit in den öffentlichen Räumen der Bibliothek hält Bibliotheksdirektor Albert Predeek von 1930 an auch Vorlesungen zur Erschließung wissenschaftlicher Literatur und Übungen in Bibliotheks- und Literaturbenutzung ab (Vorlesungsverzeichnis der TH 1930).

Nationalsozialismus



Reichsgesetzblatt Teil I Nr. 43, 26.4.1933

Die Jahre des deutschen Faschismus prägen den Alltag der Universitäten und Hochschulen und ihrer Bibliotheken. Es kommt auch hier zur Ausgrenzung und Vertreibung politisch Missliebiger und „rassisch“ Verfolgter. Die treibenden Kräfte kommen vielfach und sehr früh aus den Reihen der Studierenden.

Bereits im März 1933 vollziehen Studierende der TH die geistige Gleichschaltung zur nationalsozialistischen Weltanschauung und schaffen für die Studentenhausbücherei nur Bücher an, die dieser Gesinnung entsprechen. Am 10. Mai 1933 werden etwa 140 „undeutsche“ Bände aus dieser Bücherei verbrannt.

Die Aufforderung zur systematischen Säuberung des Bibliotheksbestandes erfolgt im April 1936 durch die Anweisung des Ministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, unerwünschtes Schrifttum aus dem Ausleihbestand zu entfernen. Diese Bücher muss der Bibliotheksleiter in einem besonderen Schrank unter Verschluss halten. Sie dürfen nur mit besonderer Genehmigung und zu nachweislich wissenschaftlichen Zwecken ausgeliehen werden.

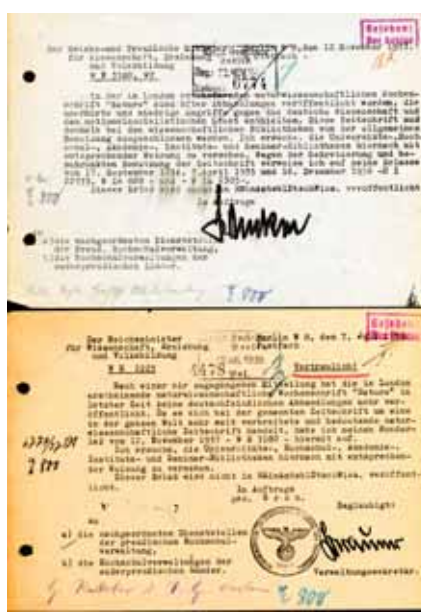


Abb. links: 1937 verlieren die wenigen noch verbliebenen jüdischen Studierenden deutscher Staatsangehörigkeit das Promotionsrecht. Am 8. Dezember 1938 werden Juden vom Hochschulbesuch ausgeschlossen. Quelle: Universitätsarchiv TU Berlin, ZUV (alt), E 800

Abb. rechts: Durch Erlass vom November 1937 wird die Wochenschrift „Nature“ (London) von der allgemeinen Benutzung ausgeschlossen, weil sie „unerhörte und niedrige Angriffe gegen die deutsche Wissenschaft und den nationalsozialistischen Staat“ enthalte. Der Ausschluss wird im Juli 1939 wieder aufgehoben, da „in letzter Zeit keine deutschfeindlichen Abhandlungen mehr veröffentlicht“ wurden. Quelle: Universitätsarchiv TU Berlin, ZUV (alt), E 800

Nach der „Reichspogromnacht“ 1938 wird das Betreten der Hochschule jüdischen Studierenden generell verboten. Trotz aller Eingriffe des NS-Regimes gegen „minderwertige“ ausländische Wissenschaft und trotz drastischer Reduzierung des Umfangs der Literatur für wissenschaftliche Allgemeinbibliotheken blühen die technischen Bibliotheken in den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg auf. Ihr Ausbau und die ansehnlichen Neuerwerbungen sind für das ökonomische und militärische Wachstum Hitlerdeutschlands ein unerlässliches Instrument.

Nach der Zerstörung des Hauptgebäudes der TH 1943 wird eine Ausweichstelle der Bibliothek in Roßla/Harz für ca. 50.000 Bände eingerichtet, von wo aus noch im letzten Kriegsjahr ein provisorischer Leihbetrieb stattfindet. In Berlin soll es zwischen 1944 und 1945, zunächst in einer Baracke an der Hardenbergstraße, später in einem Raum im Physikgebäude, ebenfalls eine provisorische Leihstelle gegeben haben.



Diese Freimaurerschrift wird bei Überprüfung des Bestandes nach „unerwünschtem Schrifttum“ als vermisst gemeldet. Dennoch wird sie noch zweimal ausgeliehen, ehe sie, nach einer Anzeige gegen Bibliotheksdirektor Predeek, weggeschlossen wird. Vermutlich der Racheakt eines Bibliotheksmitarbeiters und NSDAP-Mitglieds gegen Predeek, weil dieser weiterhin Kontakte zu einer jüdischen Firma in England unterhält und einen russischen Ingenieur beschäftigt.



Im Februar 1945 kann auch in der Ausweichstelle Roßla/Harz kein Leihbetrieb mehr aufrecht erhalten werden, wie dieser handschriftliche Vermerk auf einem Fernleihschein zeigt. Quelle: Universitätsarchiv der TU Berlin, Sammlung Malz.



Provisorische Anfänge

Die Bibliothek nimmt ihre Arbeit nach Kriegsende provisorisch in Räumen des Studentenhauses und im Erweiterungsbau auf. Allerdings müssen, ehe Wiederaufbaumaßnahmen an den Universitätsgebäuden beginnen können, die Zerstörungen durch Krieg und Nachkriegsdemontage beseitigt werden. Ein erheblicher Teil dieser Arbeiten wird von den Hochschulangehörigen in Selbsthilfe geleistet. Studierende müssen 100 Arbeitsstunden als Voraussetzung einer späteren Immatrikulation leisten.

Im Lesesaal der Universitätsbibliothek, im Erweiterungsbau, stehen für die ca. 3.000 eingeschriebenen Studierenden zunächst nur acht Tische und wenige Stühle zur Verfügung. 1950 erhöht sich die Zahl der Arbeitsplätze auf 40. Der Lesesaal bietet anfangs lediglich eine kleine Handbibliothek mit ca. 200 Bänden und Zeitschriften; zum Teil erfüllt er auch Magazinfunktion.

Die erste Benutzungsordnung der Universitätsbibliothek der 1948 neugegründeten Technischen Universität droht, angesichts unzureichender Bestände, bei Entwendung von Büchern mit unnachsichtiger strafrechtlicher Verfolgung bis zur Entfernung von der Universität.

Ende 1948 sind keine Ausleihen möglich, zu gering ist der Bestand mit 50.000 Bänden. Der Lesesaal ist werktags von 9-19 Uhr geöffnet, sonnabends von 9-13 Uhr. Der reguläre Ausleihbetrieb kann erst ab Oktober 1951 aufgenommen werden.



Skizze des neuen Lesesaals der Universitätsbibliothek im Hauptgebäude der TU.
Quelle: Universitätsarchiv TU Berlin, Bildarchiv

Nach dem Wiederbezug des Hauptgebäudes 1953 befinden sich die für die Bibliotheksbenutzung wichtigen Stellen, Ortsausleihe und Lesesaal, wie vor der Zerstörung des Gebäudes im 3. Obergeschoss. Nach und nach wird die Bibliothek wieder zu einem funktionierenden Arbeitsort für Studierende und Lehrende.

In einem Vorraum der Ortsausleihe befinden sich die Kataloge und eine Auskunftsstelle. Der Lesesaal gliedert sich in den Hauptlesesaal und den Zeitschriftenlesesaal. Ein für Dozenten reservierter Bereich wird Anfang der 1960er Jahre für die Aufstellung bibliographischer Nachschlagewerke und Unterbringung der Auskunftsstelle genutzt und später in den allgemeinen Lesesaal integriert.

Schon 1969 reichen die Stellflächen für den Präsenzbestand im Lesesaal nicht mehr aus. Vorläufige Abhilfe wird für einige Jahre durch Einrichtung eines gesonderten Zeitschriftenlesesaales (153 m², 30 Leseplätze) erreicht.

Innerhalb von dreißig Jahren wächst die Handbibliothek auf 25.000 Bände (1983), das Zehnfache des Anfangsbestandes 1953.



Bibliotheksordnung von 1948.
Quelle: Universitätsarchiv TU Berlin, Sammlung Malz



Lesesaal im Erweiterungsbau um 1952.
Quelle: Universitätsarchiv TU Berlin, o. Sig.



Lesesaal nach dem Wiederbezug der Räumlichkeiten im Hauptgebäude der TU. In der Studentenzeitschrift Colloquium wird er 1954 als einer der „schönsten Berlins“ apostrophiert (Colloquium 8, 1954).